

Petra Bern

Lisa und Ludwig

Novelle einer Monumentophilie

www.autonomie-und-chaos.de

Petra Bern - LISA UND LUDWIG

Verfaßt 1992

Erstveröffentlichung in der Anthologie

'VIELLEICHT *blickte ich gern in dieWelt*'

Herausgegeben von der Jürgen Ponto-Stiftung, Frankfurt/Main,
und dem Literaturbüro Leipzig e.V. (Leipzig 1994)

Monumentophilie: Denkmalsliebe, sexuelle Verirrung

2

2., durchgesehene Auflage der Neuausgabe
© 2018 Petra Bern (Haase)

ISBN 978-3-945980-22-4
www.autonomie-und-chaos.berlin

Diese online-Ausgabe kann für den Eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.

www.autonomie-und-chaos.berlin

Große Bäume wuchsen nur im Süden der Stadt; jeder Versuch, die staubigen, wind- und lärmumtosten Mietskasernenviertel zu begrünen, war schon seit Jahren unterlassen worden. Dem Gras, das sich gelblich-bleich durch die Risse in den Dielen einsamer Häuser drängte, blieben in seiner Dürftigkeit die über und über mit Unrat bedeckten, eingezäunten Hinterhöfe versagt. Im Winter war keiner derjenigen, die hinter den blinden Fenstern Schatten glichen, imstande, das Auge zu den adrigen Ästen der Bäume zu erheben, die den Himmel mit einem knotigen Netz zu überspannen schienen. Sommers zog der heiße, flirrende Staub in Schlieren durch die Straßen, und die

Menschen flohen vor ihm ans Meer oder auf die Gartenparzellen der Umgegend.

In dieser Stadt waren die Worte der Menschen wie Steine, geworfen von einer Hand hinter einer Tür, die sich gleich darauf schloß. Überall gab es Hände, die warteten hinter den Türen, und wenn manchmal niemand kam, dann hortete man die Steine für einen anderen Tag, der vielleicht jemanden vorbeigehen ließ, nicht ahnend, wer da seiner harrte.

4

Lisa, die Einsame, wohnte damals dicht unter dem Dach eines alten Backsteinhauses am Park. Ihr Einzug in das kleine Zimmer blieb zunächst fast unbemerkt; dafür interessierten sich die anderen Mieter des Vorderhauses nach etwa einem halben Jahr umso mehr für diese Frau, die von allen auf Anfang der Dreißig geschätzt wurde, und von der man wußte, daß sie eine Zeitlang als Angestellte eines Verlages in der Innenstadt tätig gewesen war.

Wer weiß, was die Mitbewohner veranlaßte, Lisa auf eine Art und Weise zu beobachten, die mit der Zeit, genährt durch den Austausch nachbarlicher Mutmaßungen und nahezu erschreckender Gerüchte, einem gemeinsam gefaßten Entschluß zur Überwachung gleichkam.

Sobald sich Lisas leicht schleifende Schritte im Treppenhaus vernehmen ließen, reihte sich in der Stille eine kleine Perlenkette von klappernden, durchaus bekannten Geräuschen sich öffnender Briefschlitze aneinander. Ihr starres, unregelmäßiges Gesicht belebte sich dann, die Arme und Beine zitterten und knackten ängstlich in den Gelenken, ihr Hals drehte und reckte sich, daß der geschwollene Kropf sich unter der Haut bedrohlich vorwölbte. Ihre Finger knapsten, pulten, zupften am Rock, an den überhängenden, dunklen Haarsträhnen, am Ausschnitt der Bluse. Gehetzt konnte sie so minutenlang in irgendeiner Etage verharren. Doch ihre Körpermitte, ihre Hüften, ihr Schoß, blieben

seltsam unlebendig bei aller sonstigen Bedrängnis und Aufregung des Leibes. Sie glich einer Marionette, deren Glieder mit ihrer Gewandtheit Staunen erregen, deren Unterleib aber starr inmitten allen Treibens steht, weil der Faden, der ihn mit der führenden Hand verbinden soll, aus irgendeinem Grunde durchtrennt ist.

Und dieses Schweigen des Weiblichsten, das auch und gerade außerhalb des Hauses jeden befremdete, umgab Lisas ganze Person wie ein feuchter Schatten und brachte selbst die Unvoreingenommensten unter ihren Freunden nach und nach dazu, sie aus Angst vor dem Unnatürlichen ihres Wesens ganz zu meiden. Als sie die kleine Dachwohnung bezog, hatte schon seit Jahren keine ihrer ehemaligen Kolleginnen angerufen oder ihr eine Postkarte zum Geburtstag geschickt. Die gelegentlichen Bekanntschaften, die Lisa in den kleinen Cafés des Parkviertels schloß, blieben vage und auf lange Sicht hin

eher kühl. Jeder, der auch nur für ein Gespräch an ihrem Tisch verweilte, schien bald zu ahnen, daß die korrekte Unsicherheit im Gebaren dieser Frau etwas verbarg, das man besser nicht durch einen vertrauteren Umgang berührte.

Einmal, als sie sich mit einem Täßchen Mokka zu einem älteren Mann an den Tisch setzen wollte, kam es ihr vor, als rümpfte er die Nase wie über einen schlechten Geruch. Und wirklich hob er den Kopf, blickte sie einige Sekunden verstört an, faltete dann die Illustrierte, die er bis dahin gelesen hatte, zusammen und stand auf. Er ließ sich ein paar Tische weiter nieder, atmete noch einmal auf, geröteten Gesichts, und beruhigte sich vollends, als ihm klar wurde, daß sie es nie wagen würde, ihn nochmals aufzustören. Und während seiner immer sichtbarer werdenden Erleichterung ging Lisa hinaus, mit bebenden Lippen und ohne den Mokka getrunken zu haben.

Am nächsten Tag beschloß sie, von nun an auf ihren Mokka zu verzichten und niemals mehr in ein Café dieses Viertels, dieser Stadt zu gehen. Sie dachte zum ersten Mal an den Park vor ihrem Haus, an seine wissende, dunkle Kühle, an die mit hellem, blitzendem Kies bestreuten Wege, die in freundlichen Farben gestrichenen Bänke und den See mit dem schönen Springbrunnen, dessen Fontäne zuweilen so hoch aufstieg, daß Lisa vom Fenster der Dachkammer aus ihre funkelnden Spitzen zwischen dem dichten Laub der umstehenden Bäume auftauchen sah.

Sie wußte, daß sie dort weder übellaunigen Mienen noch verlegen-verächtlichen Anspielungen begegnete, wenn sie nur einen besonderen, von anderen Spaziergängern gemiedenen Winkel aufsuchte. Dort endlich durfte sie dann sein, wie sie war, konnte weinen, wenn ihr danach zumute war, konnte lachen, ein Buch lesen, ein halbes gebratenes Hähnchen verzehren, das sie sich im Grill neben ihrem Haus

kaufte, oder für eine Weile die Augen schließen, wenn sie müde war. Lisa überlegte sich, was sie in den Wintermonaten anfangen sollte, doch sie sagte sich, daß jetzt Mitte Juni war - bis die kalte Jahreszeit kam, hatte sie sich etwas anderes ausgedacht. Und daß ihre Ersparnisse allzubald zur Neige gingen, brauchte sie nicht zu befürchten. Freudig dachte sie daran, wie sie nun leben würde.

Und es geschah, daß die fast zermalmete, ursprüngliche Substanz ihres Wesens, der bis dahin weder Raum noch Möglichkeit gegeben war zu leben, zu atmen begann, sich dehnte und vollends erwachte. All die fremden, bösen Worte, die so lange ihr eigenes Sprachzentrum besetzt hielten und wie Spione in ihre armseligen Gedankengebäude eingedrungen waren - immer frech blinzelnd und fragend und heimlich höhnend - all das schüttelte der ruhige Wellenschlag des Grüns ab wie eine

sanfte, große Hand, die mit ihrer Bewegung zahllose Fliegen von einem verwundeten Tier aufstört. Lisas Geist, vordem noch fiebrig und in der Angst lebend, ließ ab vom immer wiederholten und im Stillen vollzogenen Gestus der Verteidigung und besann sich. Aber das Weiblichste blieb noch verborgen. Die ersten Tage im Park waren reine Beruhigung, bloßes Schauen und heiteres Schweigen. Die schlanken, grauschimmernden Stämme der jungen Linden säumten in regelmäßigen Abständen die Hauptallee, die, mit gelbem Sand bestreut, zum See führte. Kiespfade zweigten sich ab und verschwanden in den dichten Haselnuß- und Rhododendronbüschen. Ein kleines, übelriechendes, schlammiges Fließchen rann zwischen den sandigen Ufern, einem trotzigem, heimtückischen Kind gleich. Eine Holzbrücke trug über dieses Rinnsal zum stilleren, schattigen Teil des Parks, mit breiten Wiesenstreifen und von Rotbuchen, Eichen und Kastanien bewachsen.

Fühlte sich Lisa anfänglich vom nahegelegenen, sonnigen Abschnitt des Parks angezogen, so suchte sie nach einiger Zeit immer öfter das andere Ufer auf, um sich auf eine der Bänke zu setzen, die unter den hochstämmigen Bäumen standen, und zu lesen, zu essen oder nachzudenken. Manchmal blickte sie auch nur froh umher, betrachtete die starken Äste der alten Bäume und stellte sich vor, der dicke Lebenssaft flösse aus ihnen durch diese Adern in ihren Körper. Dabei konnte es geschehen, daß Lisa übermütig wurde und sich wünschte, daß alle Menschen außer ihr selbst plötzlich gestorben seien. Sie malte sich aus, wie sie die Gesichter der herumliegenden Leichen mit dem Fuß umdrehte, um zu erkennen, wer dort so jämmerlich verendet war. Sie würde voller Freude die alten und jungen, dicken und dünnen Kadaver nacheinander in das häßliche Flüsschen werfen und nach getaner Arbeit in einem der jetzt leeren Cafés Mokka schlürfen und Butterplätzchen essen.

Dann gehörte jedes Wort, jede Geste endlich ihr allein. Und als Lisa des Nachts wieder daheim auf ihrem Bett lag, angekleidet, unter einer dünnen Wolledecke, standen diese Bilder noch lange in beunruhigender Lebendigkeit im dunklen Raum. Aber auch diese tobenden Phantasien verschwanden, wurden verschluckt von bisher unbekanntem Empfindungen und Wünschen, denen der Schlammdunst langen Verschollenseins anhaftete.

Lisa unternahm weite Wanderungen durch den Park, denn sie hoffte, etwas zu finden was sie mit ihm noch stärker verband als diese vielen Stunden des Besinnens und Gedankenspiels.

Eines Morgens trieb sie die stechende Augustsonne in das kühle, schattige Herz des Parks, unter eine Gruppe alter Eichen und Rotbuchen, die ein mit Sand ausgestreutes Rondell umstanden. Aus ihm ragte, in jugendlicher Unumstößlichkeit, eine schlanke, weiße Marmorsäule auf,

die eine männliche Steinbüste trug. Ein rötlich-grünes Schattengemisch umgab die äußeren Ränder des Gesichtes und ließ die schmalen Backenknochen hervortreten, auf denen kleine Sonnenflecke lagen.

Als Lisa still nähertrat, glaubte sie, auf den schmalen Lippen ein kümmerliches Lächeln zu erkennen, das den rechten Mundwinkel weich auslaufen ließ, aber den anderen wie mit spitzen Fingern verzog. Lisa stand im harten, weißen Sonnenlicht und las, ebenfalls lächelnd, die schwarzen, die Säule umlaufenden Buchstaben L-U-D-W-I-G. Ein leichter Wind kam auf, die Schatten um Ludwigs Kopf fuhren auseinander. Die Sonne schimmerte auf den Lippen, die nun nicht mehr hart prüften, sondern weich und voll aneinanderlagen. Für Lisa bedeutete das Aufmunterung und Ermutigung zugleich; also trat sie heran, bis ihre Stirn fast das Kapitell berührte und sagte leise: »Ich bin Lisa.« Ludwig schwieg, und sie fuhr fort: »Ich bin so froh, weißt

du, daß ich jemanden habe, der mir zuhört. Die letzten zwei Monate bin ich immer im Park herumgelaufen, weil ich keinen mehr sehen wollte! Hier spaziert kaum einer vorbei, hier gibt es nur alte Bäume, kühle Wiesen und irgendwo einen großen See mit einem schönen Springbrunnen. Dort, wo ich wohne, mag mich keiner. Im Haus passen alle auf und grüßen nicht, gehe ich in ein Café, redet nur selten einer mit mir. Ich sage dir - das ist ein Leben ..«

Und während sie noch sprach, verdunkelte sich das Gesicht des Mannes - Wolken drängten sich am Himmel zusammen. Lisa wußte, daß sie für heute ausgeredet hatte, sie durfte diesem Schönen, Klugen da nicht lästig werden. Sicherlich bedeutete es auch für ihn eine große Veränderung; zuvor viele Jahre des Schweigens und jetzt dieses Gespräch. Aber das hier war zu schön für Lisa, als daß sie von seiner Miene enttäuscht gewesen wäre, und so sagte sie einfach: »Na dann, bis morgen!« und eilte winkend und lächeind davon.

Sie erreichte bald die Straße vor ihrem Haus, und das erste Mal fühlte sie sich frei von der Angst und kaufte sogar in einer kleinen Bäckerei eine Tüte Pfeffernüsse. In ihrem Zimmer dann überlegte sie sich, was sie ihm morgen sagen würde. Lisa nahm sich vor, ihn dazu zu bewegen, ihr etwas von sich zu erzählen. Unbehaglich wurde ihr, als ihr aufging, daß er als Mensch unter den Lebenden nicht mehr anzutreffen war. Neue Fragen kamen: Wann starb er? Sein Grab mußte gesucht werden. Vielleicht wurde er getötet: Fiel er in einer Schlacht? Hatte er durch Gift sich aus dem Leben gequält? Lisa bekam nach einer Weile des Ratens und Mutmaßens solches Kopfweg, daß sie sich entkleidete und völlig erschöpft zu Bett ging.

Die folgenden Tage hing feuchter Dunst zwischen den Bäumen und klebte an Lisas Armen und Beinen; am Ansatz ihrer Oberschenkel sammelte sich Schweiß. Ludwig schien auch müde zu sein. Matt und milde sah er auf sie herab.

Sie saß im warmen Sand und erzählte ihm vom Haus, von ihrer Wohnung, ihren Nachbarn. »Ich weiß auch nicht, warum sie alle gegen mich sind. Eigentlich wohnen dort ganz nette Leute, die meisten haben Familie. Anfangs hat sich kaum einer um mich gekümmert. Es war überhaupt sehr ruhig im Haus. Aber nach einem halben Jahr - du meine Güte! Mit keinem kann ich sprechen, jeder zieht ein Gesicht, wenn er mich erblickt, und macht die Tür hinter sich zu...«

16

Ein kleiner schwarzer Falter ließ sich auf dem rechten Auge des Mannes nieder, schnell klappte er seine Flügel einige Male aufeinander. Lisa glaubt, Ludwig sagen zu hören: »Das macht nichts. Ich bin ja für dich da und höre dir zu! Komm ruhig wieder, denn ich mag dich!«

Ein wallendes Kitzeln breitete sich in ihr aus, das sie kaum atmen ließ. Gleichwohl gab sie vor, entsetzt zu sein und flüsterte böse: »Jetzt reicht dir mein Gerede, ja?! Ist dir

langweilig geworden, was?! Ich gehe nach Hause, vielleicht komme ich morgen, vielleicht auch nicht.«

Lisa blieb. Sie sah Ludwigs Kopf ganz im Schatten liegen. Selbst aus der Nähe konnte sie seine Gesichtszüge nicht erkennen. Lisa seufzte und stand auf. Aus dem nun falterlosen Auge floß zögernd die Frage: Nimmst du mich mit zu dir?

Die Frau schwieg, aber ruhiger wurde sie von Minute zu Minute. Ihre Körpermitte erfüllte eine wärmliche Trägheit, die sie keinesfalls mehr verwirrte. Ludwig lächelte so kümmerlich wie am ersten Tag. Voller Mitgefühl meinte sie, daß sie in dieser Sache überlegen müsse - nichts bliebe ausgeschlossen. Es gäbe noch Fragen, zum Beispiel wüßte sie gerne, warum ihm eine Marmorsäule aufgestellt wurde: zur Huldigung oder als Mahnung? Sie sagte schließlich: »Mich interessiert das. Du bist so ohne Geschichte. Ein Mensch ohne Geschichte macht mir Angst, das ist nun mal

so. Genausogut kann ich einen Regenschirm küssen!«

Etwas Zartes löste sich in der Höhe vom Ast einer Eiche und näherte sich, langsam und weißflaumig herabschwebend. Ein Federchen streifte sacht die Nase Ludwigs und blieb in einer Ritze seines runden Kinns hängen. Er sagte ihr wohl: Halte mich für einen Dichter, wenn du willst und laß mich mit dir gehen! Ich will bei dir sein!

In den Tagen ihres Beisammenseins mit Ludwig lag sie auf ihrem Bett, im Schoß den Kopf haltend, neben ihr ein Teller mit Pfeffernüssen, Pralinen und Butterbrotten. Lisa schimpfte mit ihrem Ludwig, daß er alles stehenlasse, was gut schmecke - und aß zum Schluß alles allein auf.

Faul streichelte sie ihn dann und holte manchmal einige Bücher herbei, die sie in einer alten Ledertasche unter dem Schrank aufbewahrte. Beide lasen fast nur Puschkin, leise rezitierte sie für Ludwig: »Und die Natur der dürstenden Steppen gebar ihn am Tage des Zorns.« Des Nachts hielt sie

den kühlen, festen Kopf umschlungen und flüsterte zärtlich Unverständliches.

Einmal fragte sie ihn: »Ist es wahr, daß du so lange allein warst?« »Ja.« »Bist du jetzt glücklich?« »Ja, denn du liebst mich. Trotzdem möchte ich nicht für immer hier bleiben.« »Was möchtest du dann?« »Zeig mir die Menschen, von denen du mir soviel Böses erzählt hast.« »Ludwig, sie werden uns nicht verstehen. Ich sehe dich, und ich kann mit dir sprechen. Für die dort unten bist du nur eine Büste aus Stein, die man auf eine Mamorsäule stellt, die schweigt und schweigend angestarrt wird!« »Laß mich zu ihnen!«

Die Abendsonne schwamm wie eine glühende Pupille im linken Fensterflügel; Lisa dachte: Ich habe die Tür hinter mir geschlossen, und schon sieht man durchs Fenster zu mir herein. Ludwig, schwieg nun, der Kopf lag im rötlichem Licht: das Gesicht eines Mannes nach dem Liebesakt oder nach einer durchzechten Nacht. Die Frau zitterte, sie

flüsterte: »Ja, du mußt raus, geh nur«, und schrie plötzlich:
»Die dort draußen warten auf dich!«

Da knisterte es nahe ihrer Tür wie leises Gelächter. Lisa packte den großen, grauen Kopf, der beschlossen hatte, für immer zu schweigen, und stieß mit der anderen Hand die Tür auf. Drei Frauen drängten sich am Geländer, das Lachen sickerte zuckend aus den Gesichtern. Mit einem Kreischen flog ihnen ein steinerner Schädel entgegen, verfehlte die vor Angst Verstummt und polterte kreiselnd und hüpfend die Treppe hinab. Drinnen wurde es Lisa warm, sie legte sich aufs Bett. Weich und wolkig umgab sie die Erschöpfung. Sie schlummerte, träumte von einem alten Mann, der wie ein großer, grauer Affe vor dem Haus hockte, den Oberkörper in pendelnder Bewegung. Geräusche ließen sie aufwachen und ärgerlich murmeln. Der Kopf des Grauhaarigen schob sich vor ihre Augen, sagte - wohl zu den anderen, die bei ihm waren: »Schnallt sie überall fest, beeilt euch!« und

lächelte sie freundlich an.

Lisa fühlte, daß sie auf einer Bahre lag und nur den Hals ein wenig drehen konnte. Die fremden Menschen im Zimmer, zwei Träger, der Grauhaarige und eine rundliche, blonde Frau, traten hinaus und trugen Lisa die Treppe hinunter. In das Gezisch derer, die auf allen Etagen warteten, mischte sich die Stimme des Grauhaarigen mit Wärme und Sorge. »Vergessen Sie alles, was Sie irgendwann einmal von den Leuten über uns gehört haben. Heute machen wir das ganz anders. Ist der Patient aufgeschlossen, können wir natürlich besser auf ihn eingehen, als das zum Beispiel bei einem verschlossenen Sonderling möglich ist. Aber Sie sind doch eine gescheite, anpassungsfähige Frau, da habe ich gar keine Befürchtungen. Und was Sie noch interessieren dürfte: Einen Garten haben wir dort auch, zwar nicht so groß wie der hiesige, aber immerhin!«

Lisa hörte den noch folgenden Ermahnungen nicht mehr zu,

denn sie dachte voller Trauer an Ludwig. Sie fragte sich, ob er erwog, sie fürderhin zu besuchen, oder ob er es vorzog, inmitten des Rondells auf sie zu warten. Lisa zweifelte noch und dachte sogar daran, sich von der Bahre zu wälzen, als sie Ludwigs Kopf neben dem des Grauhaarigen auftauchen sah. Sie nickte ihm lächelnd zu, unterließ es aber, ihn anzusprechen und flüsterte nur: »Mein lieber, lieber Freund...«